

Das Mysterium des Schleiers

Das Wort »Schleier« ruft den Begriff des Mysteriums hervor, weil er dem Blick etwas entzieht, das entweder zu heilig oder zu intim ist; aber er birgt auch innerhalb seiner eigenen Natur ein Mysterium, sobald er zum Sinnbild der allumfassenden Verschleierung wird. Der kosmische und metakosmische Schleier ist ein Mysterium, weil er in den Tiefen der göttlichen Natur verwurzelt ist. Nach den Vedantisten ist es unmöglich, *Mâyâ* zu erklären, auch wenn man ihre Anwesenheit zugeben muss; wie *Âtmâ* ist *Mâyâ* ohne Ursprung und ohne Ende.

Der hinduistische Begriff der »Täuschung«, *Mâyâ*, stimmt mit der islamischen Sinnbildlichkeit des »Schleiers«, *Hijâb*, überein: Die allumfassende Täuschung vermag einerseits zu verhüllen und andererseits zu enthüllen; sie ist der Schleier vor dem Angesicht *Allâhs*¹ oder, wenn man die Sinnbildlichkeit erweitert, die Folge von 70000 Schleiern aus Licht und Dunkelheit, die entweder aus Milde oder aus Strenge die blendenden Strahlen der Gottheit dämpfen.²

Der Schleier ist deshalb ein Mysterium, weil die Relativität es ist. Das Absolute, oder das Unbedingte, ist durch seine bloße Offensichtlichkeit geheimnisvoll; aber das Relative, oder das Bedingte, ist es kraft seiner Unverständlichkeit. Wenn es unmöglich ist, das Unbedingte zu verstehen, dann, weil sein strahlender Glanz blendet; wenn es andererseits unmöglich ist,

1 In der aus dem Koran abgeleiteten Sufi-Terminologie wird die göttliche Wesenheit (*Dhât*) »Angesicht« (*Wajh*) genannt, was auf den ersten Blick widersinnig erscheint, aber durch die Sinnbildlichkeit des Verschleierns verständlich wird.

2 Omar Khayyâm: »Weder du noch ich werden das Mysterium dieser Welt ergründen; weder du noch ich lesen diese Geheimschrift. Beide wüssten wir gerne, was dieser Schleier verhüllt; doch wenn der Schleier fällt, gibt es kein Du und kein Ich mehr.«

das Bedingte zu verstehen, dann, weil seine Dunkelheit keinen Bezugspunkt bietet. Dies ist zumindest dann so, wenn wir das Bedingte in seiner scheinbaren Willkürlichkeit betrachten, denn es wird in dem Maße verständlich, wie es das Unbedingte übermittelt, oder in dem Maße, wie es als Emanation, als Ausströmung des Unbedingten in Erscheinung tritt. Der Vermittler des Unbedingten zu sein und es gleichzeitig zu verhüllen, das ist der Sinn des Bedingten.

Man muss daher versuchen, vom Unbedingten ausgehend oder darauf bezogen, in das Mysterium der Bedingtheit einzudringen, und dies zwingt uns – oder erlaubt uns –, die Wurzel der Bedingtheit im Unbedingten selbst zu finden: Und diese Wurzel ist nichts anderes als die Unendlichkeit, die untrennbar mit dem Wirklichen verbunden ist, das aufgrund seiner Unbedingtheit notwendigerweise unendlich ist. Diese Unendlichkeit schließt die Ausstrahlung in sich, denn das Gute neigt dazu, sich mitzuteilen, wie der hl. Augustinus bemerkt hat; die Unendlichkeit des Wirklichen ist nichts anderes als ihre Liebeskraft. Und das Mysterium der Ausstrahlung erklärt alles: Im Ausstrahlen versetzt sich das Wirkliche sozusagen »außerhalb seiner selbst« und wird, indem es sich von sich entfernt, Bedingtheit, genau in dem Maße dieser Entfernung. Es ist richtig, dass dieses »Außerhalb« notwendigerweise in der Wirklichkeit selbst liegt, aber es existiert gleichwohl als Äußerlichkeit und auf sinnbildliche Weise, das heißt, dass es vom Unendlichen »gedacht« wird, aufgrund seiner Neigung auszustrahlen und sich somit in eine Leere auszudehnen, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Diese Leere hat nur Wirklichkeit durch die Strahlen, die in sie geworfen werden; die Bedingtheit ist nur durch ihre Inhalte wirklich, die ihrerseits wesentlich zum Unbedingten gehören. So besitzt der Raum kein Dasein außer durch das, was er enthält; ein leerer Raum wäre kein Raum mehr, er wäre das Nichts.

Das Urbild des Schleiers ist daher die göttliche Dimension der Unendlichkeit, die sozusagen vom Unbedingten ausstrahlt und dabei doch unwiderlegbar eine ihm innewohnende Eigenschaft bleibt; im Absoluten sind *Shiva* und *Shakti* gleich. Die trennende und verspielte *Mâyâ*, die *Mâyâ*, die Trugbilder erzeugt, taucht nicht aus unerfindlichen Gründen aus dem Nichts auf, sondern sie rührt aus der eigentlichen Natur von *Âtmâ* her; denn da das Gute naturgemäß dazu neigt, sich selbst mitzuteilen, muss das »Höchste Gut« zunächst für sich selbst und in seinem Wesen strahlen, und dann – und als Folge davon – von sich selbst und außerhalb von sich ausstrahlen; »Gott ist Liebe«, da er Wahrheit ist.

Das bedeutet, dass es in Gott einen ersten Schleier gibt, nämlich die wesenhafte Urneigung zur Mitteilung und somit zur Bedingtheit, eine Neigung, die streng innerhalb der göttlichen Wesenheit verbleibt. Der zweite Schleier ist sozusagen die nach außen gerichtete Wirkung des ersten: Er ist der ontologische Ursatz, das schöpferische Sein, welches die Ideen oder die Möglichkeiten der Dinge ersinnt. Das Sein ruft einen dritten Schleier hervor, den schöpferischen Logos, der das All erzeugt, und auch dieser ist, in gewisser Weise *a fortiori*, ein Schleier, der die Schätze des Höchsten Gutes gleichzeitig verbirgt und entbirgt.



Unbedingtheit, Unendlichkeit, Vollkommenheit; dieser dritte Ausdruck bezeichnet das Ergebnis der vom Unendlichen aufgrund des Unbedingten bewirkten Ausstrahlung, oder besser: von der Unendlichkeit, die notwendigerweise zum Unbedingten gehört. Die erste Hypostase, die in der Bedingtheit entsteht, nämlich das Sein, der persönliche und schöpferische Ursprung, ist die erste Vollkommenheit in dem Sinne, dass es die Allvollkommenheit ist; die Vollkommenheit ist wesenhaft

aus der Unbedingtheit und folglich aus der Unendlichkeit gewoben, aber auf bedingte und somit unterschiedene Weise; daher die Überfülle der göttlichen Eigenschaften.

Im Sein – dem *Īshvara* des Vedânta – ruft das Unbedingte den bestimmenden und sozusagen männlichen oder väterlichen Pol des Seins, *Purusha*, hervor, während das Unendliche sich als empfangender, schöpferischer und sozusagen mütterlicher Pol des Seins, *Prakriti*, spiegelt. Die neue Hypostase, die hieraus auf dem Gipfel oder in der Mitte des Daseins und somit diesseits des Seins und in der Schöpfung entsteht, ist der universelle Intellekt, *Buddhi*; dies ist der »Geist«, schon geschaffen, aber gleichwohl noch göttlich; er ist die wirkende Verlängerung der schöpferischen und erhellenden Intelligenz Gottes innerhalb der Schöpfung selbst.³

Die Vollkommenheit verwirklicht das folgende Paradoxon: die Verbindung der Unbedingtheit, die unendlich ist, mit der Bedingtheit und so mit einem gewissen Ausmaß oder einer Weise von Beschränkung; es ist aber gerade die Beschränkung, welche die Wahrnehmung einer bestimmten Möglichkeit von

3 Ausdrücklich theologisches Denken, das kaum geeignet ist, diese Gleichzeitigkeit des Ungeschaffenen und des Geschaffenen zu erfassen, macht sie zum größten Geheimnis; dies ist der Verbindungspunkt zwischen dem transzendenten und unwandelbaren Heiligen Geist und dem immanenten und handelnden Heiligen Geist und auch, aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, zwischen dem Heiligen Geist und der unbefleckten Seele der Heiligen Jungfrau. Der Koran sagt über den »Geist« (*Rûh*): »Und sie werden dich über den Geist befragen. Sag ihnen: Der Geist gehört zum Befehl (*Amr*) meines Herrn. Und euch ist (über dieses Thema) nur wenig (göttliches) Wissen gegeben worden. Und wenn Wir (*Allâh*) wollten, könnten Wir euch ganz gewiss das wieder wegnehmen, was Wir euch offenbart haben...« (Sure »Von der Nachtreise« [17], 85 und 86). Das Wort »Befehl« weist auf eine direkte Ausstrahlung hin; darüber hinaus ist es der Zweck dieser ganzen Stelle, die Frage des »Geistes« ins Mysterium zu hüllen und sie vor aller weltlichen und möglicherweise verweltlichenden Neugier zu bewahren. In der Exoterik ist nur das wahr, was die Frömmigkeit anspornt, und nicht das, was sie zu verwirren droht.

Absolutheit oder von Unendlichkeit erlaubt, was zeigt, dass die Bedingtheit zwar einerseits durch Begrenzung verschleiert, andererseits aber durch genaues Festlegen entschleiert.



Das Über-Sein ist das Absolute oder das Unbedingte, das naturgemäß unendlich und somit unbegrenzt ist; doch man kann auch sagen, dass das Über-Sein das Unendliche ist, das naturgemäß absolut ist; im ersten Fall wird die Sinnbildlichkeit der Männlichkeit betont; im zweiten Fall die der Weiblichkeit; die höchste Gottheit ist entweder Vater oder Mutter.⁴ Die Begriffe »absolut« und »unendlich« deuten demnach nicht in sich auf eine Polarität hin, es sei denn, sie werden nebeneinander gestellt, was schon auf einen relativen Gesichtspunkt hinausläuft. Einerseits ist das Absolute, wie wir gesagt haben, das Unendliche und umgekehrt; andererseits weist der erste Begriff auf das Mysterium der Einzigkeit, des Ausschlusses und der Zusammenziehung hin, während der zweite auf das Mysterium der Ganzheit, des Einschlusses und der Ausdehnung hinweist.

Wie oben erwähnt, entspringt das Bedingte dem Aspekt der Unbegrenztheit des Unbedingten und schreitet in aufeinander folgenden Schleiern fort bis zum Grenzpunkt der Entfernung – einem Punkt, der nie erreicht wird, da er trügerisch ist, oder der nur sinnbildlich erreicht wird; für unsere Welt ist dieser Grenzpunkt die Materie, aber man kann sich unendlich stärker

4 Ein wohlbekanntes Beispiel göttlicher Weiblichkeit kann in der Isis der Ägypter gesehen werden, die wir hier wegen ihrer Verbindung mit dem Schleier erwähnen. Isis ist *Mâyâ*, nicht als Gegensatz, sondern als Anblick oder als Funktion von *Âtmâ* und somit als seine *Shakti*, und sie stellt nicht so sehr die Macht der kosmischen Täuschung als die der initiatischen Befreiung von der Täuschung dar. Durch das Zurückziehen der Schleier, nämlich der Zufälligkeiten und der Dunkelheit, enthüllt sie ihre Nacktheit, die Substanz und Licht ist; da sie unantastbar ist, kann sie blenden oder töten, aber da sie großzügig ist, erneuert und erlöst sie.

verdichtete Grenzpunkte vorstellen und *a fortiori* sehr viel feinstofflichere. Es gibt keine Kosmogense ohne Theogense; dieser Ausdruck ist metaphysisch einleuchtend, aber er beleidigt das Ohr aufgrund der Tatsache, dass er den Hypostasen ein Werden zuzuschreiben scheint, wohingegen es sich nur um ein Aufeinanderfolgen in Richtung auf das Bedingte handeln kann. Der Endpunkt der Theogense ist die bedingteste oder am weitesten außen liegende Hypostase, nämlich der »Geist Gottes«, der, wiewohl als leuchtende Mitte der Schöpfung schon geschaffen, gleichwohl noch göttlich ist. Dies ist der Logos, der einerseits auf die Gattung Mensch als natürlichen Stellvertreter Gottes auf Erden vorausweist und andererseits auf den *Avatâra* als übernatürlichen Stellvertreter Gottes unter den Menschen.

Die Polarität »Unbedingt – Unbegrenzt« – eigentlich handelt sich hier um keine echte Polarität, sondern nur um eine vergleichende Gegenüberstellung, wodurch die Bedeutung der Worte eingeschränkt wird –, diese Polarität wiederholt sich gerade in der Struktur des Schleiers oder der *Mâyâ* oder der Bedingtheit, was uns zur Sinnbildlichkeit des Webens führt. Der erste Ausdruck der Polarität wird dann die Kette oder die senkrechte oder männliche Dimension, während der zweite Ausdruck der Schuss oder die waagerechte oder weibliche Dimension wird; und jede dieser Dimensionen umfasst, in Übereinstimmung mit der vedantischen Dreiheit, auf allen Ebenen Elemente Seinshaftigkeit, Bewusstsein und Glückseligkeit, und zwar auf jeweils tätige oder duldlige Weise, je nachdem ob sich die Elemente auf die Kette oder den Schuss beziehen. Das sich gegenseitig ergänzende Paar »unbedingt – unbegrenzt«, das diese drei Elemente umfasst, schafft so in einem grenzenlosen, schillernden Spiel den unermesslichen Fluss der Erscheinungen; das All ist dadurch ein Schleier, der einerseits das Wesen veräußerlicht und andererseits selbst zu diesem gehört, insofern es Unendlichkeit ist.

Im Islam wird die göttliche Polarität, die wir gerade mit Kette und Schuss verglichen haben, durch den Buchstaben *Alif* ausgedrückt, der vertikal ist, und durch den Buchstaben *Bâ*, der horizontal ist; dies sind die ersten beiden Buchstaben des arabischen Alphabets, von denen der eine sinnbildlich Bestimmtheit und Aktivität darstellt und der andere Empfänglichkeit oder Passivität.⁵ Dieselben Funktionen werden durch die Begriffe Calamus (*Qalam*) und Tafel (*Lawh*) ausgedrückt: In jeder Erscheinung und auf jeder Ebene gibt es eine »Idee«, die sich in einem daseinshaften Behälter verkörpert; der Calamus ist der schöpferische Logos, während sich die Ideen, die er enthält und projiziert, auf die Tinte (*Midâd*) beziehen. Wir finden die gleiche Polarität im menschlichen Mikrokosmos, wobei der Mensch sowohl »Stellvertreter« (*Khalîfa*) als auch »Diener« (*‘Abd*)⁶ oder Geist und Seele ist.

Nach einem berühmten *Hadîth* war Gott ein verborgener Schatz, der erkannt werden wollte und aus diesem Grund die Welt schuf. Er war vor den noch nicht existierenden Menschen verborgen; es ist folglich die Nichtexistenz der Menschen, die den ersten Schleier bildete; mithin schuf Gott die Welt für die Menschen, um von ihnen erkannt zu werden und um seine eigene Glückseligkeit in das bedingte Bewusstsein zahlloser

5 Trotzdem ist der Schuss, dargestellt durch das Schiffchen, aktiv, was weiblicher Passivität nicht widerspricht, denn die Frau ist aktiv im Austragen der Kinder, während der Mann in dieser Beziehung passiv bleibt; deshalb wird in der Hindu-Lehre die schöpferische Aktivität dem allheitlichen Urstoff, *Prakriti*, zugeordnet, die tatsächlich die Lebewesen »erschafft«, während *Purusha* sie als Ideen »ersinnt«. Diese Umkehrung ist ein Beispiel für die taoistische Lehre von *Yin-Yang*, die, kurz gesagt, die Theorie des wechselseitigen Ausgleichs ist; ohne diesen Ausgleich wären die Zweiheiten absolut und nicht aufhebbar, was unmöglich ist, da es nur eine Wirklichkeit gibt.

6 Aus diesem Grunde wird der Prophet sowohl *Rasûl*, »Gesandter«, als auch *‘Abd*, »Diener« genannt; Letzterer wird ausgelöscht vor Gott, während Ersterer ihn verlängert.

Menschen einströmen zu lassen. Deshalb hat man gesagt, Gott habe die Welt aus Liebe geschaffen.

Wo immer *Âtmâ* ist, da ist auch *Mâyâ*, innewohnendes Leben und äußere Macht der Entfaltung. Im Islam wird, unabhängig vom Begriff des *Hijâb*, gesagt, wo immer *Allâh* sei, dort sei auch *Rahmah*, das unendliche Erbarmen und die unendliche Barmherzigkeit, und dies wird durch die grundlegende Formel ausgedrückt, die im Koran alle Suren und im Alltagsleben alles Geschriebene und alles, was man in Angriff nimmt, einleitet: »Im Namen Gottes, des unendlich Erbarmungsvollen, des unendlich Barmherzigen«. Die Tatsache, dass diese Namen unendlicher Güte dem Namen *Allâh* hinzugefügt werden, besagt, dass Güte zum Wesen Gottes gehört und dass sie, anders als die meisten göttlichen Eigenschaften, kein Element ist, das erst durch Brechung auf der bereits bedingten Ebene der Eigenschaften erscheint; das bedeutet, dass *Rahmah* zur *Dhât*, der Wesenheit, gehört und nicht zu den Eigenschaften, *Sifât*.⁷ *Rahmah* ist *Mâyâ*, nicht in Bezug auf Bedingtheit und Täuschung, sondern in Bezug auf Unendlichkeit, Schönheit, Großmut.⁸

7 *Allâh* »war« gut und liebend »vor« der Schöpfung, und dies wird durch den Namen *Rahmân*, »Allerbarmer«, ausgedrückt; und Er ist gut und liebend »seit« der Schöpfung und zur Schöpfung, und dies wird durch den Namen *Rahîm*, »Allbarmherziger«, ausgedrückt. Nach dem Koran ist *Ar-Rahmân* gleichbedeutend mit *Allâh* – was zeigt, dass dieser Name zur *Dhât* und nicht zu den *Sifât* gehört –, und es ist *Ar-Rahmân*, der den Menschen erschaffen hat, ihn die Sprache gelehrt (*Bayân*, das Vermögen, sich intelligent auszudrücken, also zu denken) und den Koran offenbart hat. Man sollte beachten, dass der Name *Rahîm* zu den Eigenschaften und nicht zum Wesen gehört, obwohl er dessen ungeachtet den Namen *Rahmân* in die geschaffene Ordnung ausdehnt.

8 *Rahmah* ist, anders gesagt, eher *Shakti* als *Mâyâ*; das läuft darauf hinaus zu sagen, dass *Mâyâ*, insoweit sie *Âtmâ* innewohnt, nicht mehrdeutig ist und dass sie daher genau genommen *Shakti* ist, die Kraft des göttlichen Lebens und der kosmischen Kundgabe.



Im Vedânta ist *Âtmâ* mit drei großen Schleiern (oder »Hüllen«, *Koshas*) bekleidet, die vergleichsweise den Zuständen der Wachheit, des Traumes und des Tiefschlafs entsprechen, indem sie diese ursächlich vorbilden: Diese Schleier oder Zustände sind *Vaishvânara*, *Taijasa* und *Prâjña*; was sie verhüllen, ist die unbedingte und unaussprechliche Wirklichkeit, *Turiya*, die im menschlichen Mikrokosmos die göttliche Gegenwart in der Tiefe des Herzens ist. Diese Wirklichkeit oder dieser vierte »Zustand« im aufsteigenden Sinne ist das Über-Sein, oder *Âtmâ* an sich; man sagt von ihm, es sei »weder kundgegeben (*vyakta*) noch nicht-kundgegeben (*avyakta*)«, und dies verlangt nach genaueren Einzelheiten.

Die Vorstellung des Nicht-Kundgegebenen hat zwei verschiedene Bedeutungen: Es gibt das absolut Nicht-Kundgebene, *Para-Brahma* oder *Brahma nirguna*(»ohne Eigenschaften«), und das relativ Nicht-Kundgebene, *Îshvara* oder *Brahma saguna* (»mit Eigenschaften«); dieses relativ Nicht-Kundgebene, das Sein als Dasein schaffender Ursatz oder das Gewebe der Urbilder kann man das »der Möglichkeit nach Kundgebene« nennen im Vergleich zum »tatsächlich Kundgegebenen«, nämlich der Welt; denn in der göttlichen Ordnung an sich ist das Sein die »Kundgabe« des Über-Seins, anderenfalls eine Kundgabe im eigentlichen Sinne, nämlich das Dasein, weder möglich noch vorstellbar wäre. Es wäre eine Tautologie, wenn man sagen würde, das absolut Nicht-Kundgebene sei der Ursprung sowohl des Kundgegebenen – der Welt – als auch des relativ Nicht-Kundgegebenen – des Seins: Als Ursprung des Seins ist das Über-Sein einbegriffenermaßen der Ursprung des Daseins. Aus dem Blickwinkel des absolut Nicht-Kundgegebenen ist der Unterschied zwischen dem möglichen Kundgegebenen – welches das relativ Nicht-Kundgebene und

Schöpfende ist – und dem tatsächlich Kundgegebenen oder dem Geschaffenen, das heißt der Unterschied zwischen Sein und Dasein, nicht wirklich; aus dem Blickwinkel des Über-Seins ist dies weder eine wechselseitige Ergänzung noch eine Alternative.

Es ist wichtig, in der ursätzlichen oder göttlichen Ordnung erstens das Absolute an sich zu beachten, und zweitens das Absolute, insofern es sich in *Mâyâ* oder auf die Weise der *Mâyâ* entfaltet; in dieser zweiten Hinsicht ist »alles *Âtmâ*«. Analog, aber im Zusammenhang mit *Mâyâ* selbst, kann man die Dinge erstens an sich betrachten und somit vom Standpunkt des getrennten Daseins, das sie als Erscheinungen bestimmt, und zweitens im Sein und somit als Urbilder. Jeder Anblick von Bedingtheit – selbst im Ursatz – oder von Kundgebung ist *Vyakta*, und jeder Anblick von Unbedingtheit – selbst im Bedingten – oder von Nicht-Kundgebung ist *Avyakta*.

Um das Über-Sein, welches das absolute Selbst ist, zu verwirklichen, ist es nach der *Katha Upanishad* notwendig, »auf die andere Seite der Dunkelheit zu gelangen«; diese »andere Seite der Dunkelheit« ist offensichtlich die dem Selbst inwohnende Lichtheit, die nach der Dunkelheit, welche das Nicht-Kundgegebene im Hinblick auf die trügerische Lichtheit des Kundgegebenen darstellt, zutage tritt. Da sich »die Gegensätze berühren«, wird das Höchstmaß »innerer« Erkenntnis ergänzt durch das Höchstmaß »äußerer« Erkenntnis, natürlich nicht im Sinne wissenschaftlicher Kenntnisse, aber in dem Sinne, dass der Mensch, der Gott vollkommen im Innern oder jenseits der Erscheinungen sieht, ihn auch vollkommen im Äußeren oder in den Erscheinungen sehen wird;⁹ so bringt der »Aufstieg« des Geistes zu Gott subjektiv einen »Abstieg«

9 Gott wird, insofern er sich im Kosmos kundgibt, im Koran »der Äußere« (*Az-Zâhir*) genannt.

Gottes in die Dinge mit sich.¹⁰ Dieser »göttliche Blick« auf die Welt bringt häufig einen »Auftrag vom Himmel« oder eine geistige Sendung mit sich, ganz gleich, wie wichtig diese auch sein mag, aber sie ist umso erhabener, je tiefer und umfassender ihre innere Erkenntnis ist. Umgekehrt könnte man sagen, dass ein solcher vorherbestimmter Auftrag vorsehungsgemäß mit der höchsten Erkenntnis übereinstimmt; man kann aber nicht in jedem Fall behaupten, ein bestimmtes Maß an Erkenntnis oder Verwirklichung bringe *ipso facto* eine gesetzgeberische prophetische Sendung mit sich, andernfalls wäre jeder vollkommene Weise ein Religionsstifter.

Wie dem auch sei, wir wollten hier darauf hinweisen, dass das Lüften des Schleiers in der inneren und erkenntnismäßigen Dimension von einer Lichtheit oder Durchsichtigkeit der Schleier begleitet wird, in denen und durch die wir leben; und aus denen wir gemacht sind aufgrund der bloßen Tatsache unseres Daseins.



Der Schleier kann dicht sein oder durchscheinend, es kann sich um einen oder mehrere handeln; er verschleiert oder entschleiert, heftig oder behutsam, plötzlich oder nach und nach; er schließt ein oder schließt aus und trennt so zwei Bereiche voneinander, einen inneren und einen äußeren. All diese Weisen geben sich im Mikrokosmos ebenso wie im Makrokosmos kund, im geistigen Leben ebenso wie in den kosmischen Kreisläufen.

Der undurchdringliche Schleier verbirgt etwas, das zu heilig oder zu intim ist; der Schleier der Isis deutet auf beides

10 »Nicht ich habe die Welt verlassen, sondern die Welt hat mich verlassen«, sagte ein arabischer *Fakir* einmal zu uns; wir möchten hinzufügen, dass sich Gott im Ausgleich in der Welt anwesend macht in dem Maße, in dem die Welt für uns abwesend wird.

hin, da der Körper der Göttin gleichzeitig das Allerheiligste ist. »Heilig« bezieht sich auf den göttlichen Anblick von *Jalâl*, »Majestät«; »intim« hingegen auf *Jamâl*, »Schönheit«; blendende Majestät und berauschte Schönheit. Der durchsichtige Schleier dagegen gewährt Zugang sowohl zum Heiligen als auch zum Intimen, wie ein Heiligtum, das seine Tür öffnet, oder eine Braut, die sich hingibt, oder ein Bräutigam, der sie empfängt und in Besitz nimmt.

Ist der Schleier dicht, so verhüllt er die Gottheit: Er besteht aus den Formen, welche die Welt bilden, doch gehören hierzu auch die Leidenschaften in der Seele; der dichte Schleier ist gewoben aus sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen um uns herum und aus leidenschaftlichen Erscheinungen in uns. Es sei bemerkt, dass ein Irrtum in dem Maße ein leidenschaftliches Element ist, wie er schwerwiegend ist und wie der Mensch an ihm hängt. Die Dichte des Schleiers ist sowohl objektiv als auch subjektiv, in der Welt und in der Seele: Sie ist subjektiv in der Welt, in dem Maße als unser Geist nicht bis zum tiefen Gehalt der Formen durchdringt, und sie ist objektiv in der Seele in dem Sinne, dass Leidenschaften oder Gedanken Erscheinungen sind.

Ist der Schleier durchscheinend, so enthüllt er die Gottheit: er besteht aus Formen, insofern diese ihren geistigen Gehalt kundtun, unabhängig davon, ob wir diesen verstehen oder nicht; auf ähnliche Weise lassen die Tugenden die göttlichen Eigenschaften durchscheinen, während die Laster auf ihre Abwesenheit oder ihr Gegenteil hinweisen, was auf dasselbe hinausläuft. Die Durchsichtigkeit des Schleiers ist sowohl objektiv als auch subjektiv, was nach dem eben Gesagten un schwer zu verstehen ist; denn einerseits sind Formen durchscheinend, nicht in Bezug auf ihr Dasein, sondern in Bezug auf ihre Botschaften, andererseits ist es unser Geist, der sie durch sein Durchdringen durchscheinend macht. Die Transzendenz

macht den Schleier dichter; die Immanenz macht ihn durchsichtig, entweder in der objektiven Welt oder in uns, und zwar durch unser Bewusstsein des zugrunde liegenden tiefen Gehalts. Von einem ganz anderen Standpunkt aus gesehen ist das Verständnis der Transzendenz jedoch eine Erscheinung der Durchsichtigkeit, während andererseits das rohe Vergnügen an dem, was uns dank der Immanenz angeboten wird, offensichtlich eine Erscheinung der Verdichtung ist.¹¹

Der Doppelsinn des Schleiers wird im Islam mit den beiden Begriffen der »Abstraktion« (*Tanzih*) und der »Ähnlichkeit« (*Tashbih*) ausgedrückt. Vom ersten Standpunkt aus gesehen ist sichtbares Licht nichts im Vergleich zum göttlichen Licht, das allein »ist«; »nichts gleicht Ihm«, sagt der Koran und drückt so die Transzendenz aus. Vom zweiten Standpunkt aus gesehen »ist« sichtbares Licht göttliches Licht – oder ist »nichts anderes« als dieses –, wird aber auf einer bestimmten Daseinsebene oder durch einen bestimmten daseinshaften Schleier kundgegeben; »Gott ist das Licht der Himmel und der Erde«, sagt der Koran auch; sichtbares Licht gleicht Ihm also, es »ist Er« in gewisser Hinsicht, derjenigen der Immanenz. Der metaphysischen »Abstraktion« entspricht die mystische »Abgeschiedenheit«, *Khalwah*, deren ritueller Ausdruck die geistige Zurückgezogenheit ist; die »Ähnlichkeit« ihrerseits führt zur Gnade der »Ausstrahlung«, *Jalwah*,¹² deren ritueller Ausdruck die gemeinsam vollzogene Anrufung Gottes ist. Mysterium der Transzendenz

11 Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang, vom Gesichtspunkt der heiligen Kunst aus betrachtet, die Wolke in der taoistischen Malerei. Diese Wolke drückt manchmal mehr aus als die Landschaft, die sie einerseits verbirgt und andererseits hervorhebt und so eine gleichzeitig geheimnisvolle und durchsichtige Atmosphäre schafft.

12 Ein von *jilwah*, »enthüllen«, abgeleitetes Wort, wenn man von einer Braut spricht; die Bedeutung »Ausstrahlung« ist in der Wurzel des Wortes selbst enthalten. *Jalwah* ist das konkrete Bewusstsein der göttlichen Allgegenwart, ein Bewusstsein, das es, bildlich gesprochen, ermöglicht, die »Sprache

oder »Zusammenziehung« (*Qabd*) einerseits, Mysterium der Immanenz oder »Ausdehnung« (*Bast*) andererseits; *Khalwah* nimmt uns aus der Welt, *Jalwah* verwandelt sie in ein Heiligtum.

Nach einer von Ibn 'Arabî vorgebrachten Theorie gibt es eine Entsprechung zwischen Adam und Mohammed in dem Sinne, dass beide jeweils die Synthese kundgeben – den Anfang im ersten Fall und das Ende im zweiten –, während Seth und Jesus einander in dem Sinne entsprechen, dass der erste die Veräußerlichung der göttlichen Gaben kundgibt und der zweite deren Verinnerlichung am Ende des Zyklus; wir teilen hier den Sinn der betreffenden Lehre mit, nicht deren wörtlichen Ausdruck. Man könnte auch sagen, dass Seth *Tashbih* kundgibt, die »Ähnlichkeit« oder »Analogie« und somit die Sinnbildlichkeit, die Teilhabe des Menschlichen am Göttlichen, und dass umgekehrt Jesus die »Abstraktion« kundgibt und somit die Ausrichtung auf ein reines »Jenseits«, denn das Reich Christi ist nicht von dieser Welt; Adam und Mohammed geben in dieser Sichtweise das Gleichgewicht zwischen *Tashbih* und *Tanzih* kund, Adam *a priori* und Mohammed *a posteriori*. Seth, der Offenbarer der Handwerke und Künste, erhellt den Schleier des irdischen Daseins; Christus zerreißt den dunklen Schleier;¹³ wie die Urreligion verbindet der Islam beide Haltungen miteinander.

der Vögel« zu verstehen und den universellen Lobpreis zu hören, der sich zu Gott erhebt.

13 Es versteht sich von selbst, dass das Christentum in seiner allgemeinen und charakteristischen Form in diesem opferhaften Zerreißen die einzig mögliche Lösung sieht; die umgekehrte oder komplementäre Einstellung gibt es dennoch in ihm, in dem Maße als es esoterisch ist.



Neben dem Wort *Hijâb*, »Schleier«, gibt es auch das Wort *Sitr*, das »Vorhang«, »Schleier«, »Decke« und »Schamhaftigkeit« bedeutet; gleichermaßen *satîr*, »keusch« und *mastûr*, »schamhaft«. ¹⁴ Aus dem Blickwinkel der Geschlechtlichkeit verschleiert man das, was jeweils irdisch und himmlisch, gefallen und unverderblich, animalisch und göttlich ist, um sich vor einer möglichen Erniedrigung oder einer Verweltlichung zu schützen, je nach Blickwinkel oder Umständen.

Es gibt irisierende Seide, in der abwechselnd auf der gleichen Oberfläche zwei gegensätzliche Farben erscheinen, je nachdem, wie das Gewebe fällt; dieses Spiel der Farben erinnert an die kosmische Zweideutigkeit, nämlich an die Mischung von »Nähe« (*Qurb*) und »Abstand« (*Bu'd*) – wir könnten auch von Größe und Kleinheit sprechen –, die den Stoff, aus dem die Welt gemacht ist und aus dem wir selbst gemacht sind, kennzeichnet. Dies bringt uns zur Frage der subjektiven Einstellung des Menschen zur objektiven Zweideutigkeit der Welt. Der edle Mensch und damit der geistige Mensch sieht in positiven Erscheinungen die wesentliche Größe und nicht die unwesentliche Kleinheit, aber er ist sehr wohl verpflichtet, Kleinheit zu erkennen, wenn sie wesentlich ist und folglich die Natur einer Erscheinung bestimmt. Im Gegensatz dazu sieht der unedle und manchmal einfach der weltliche Mensch das Unwesentliche vor dem Wesentlichen und gibt sich der Betrachtung der Aspekte der Kleinheit hin, die zum Gesamtbild der Größe gehören, sie aber nicht im Geringsten schmälern können, es sei denn in den Augen des Menschen, der selbst aus Kleinheit gemacht ist.

Die beiden irisierenden Farben können, das versteht sich von selbst, eine ausschließlich positive Bedeutung haben:

14 Man sollte auch die Anrufung *yâ Sâtir* beachten, »O Du, der Du bedeckst«, um einen Wunsch nach Schutz auszudrücken.

Aktivität und Passivität, Strenge und Sanftmut, Stärke und Schönheit und andere einander ergänzende Begriffspaare. Zum allheitlichen Schleier gehört das Spiel der Gegensätze und Erschütterungen und ebenso, in noch größerer Tiefe und Wirklichkeit, das Spiel von Harmonie und Liebe.



Der in der Mitte stehende Baum gleicht als Sinnbild dem Schleier, der die Schöpfung vom Schöpfer trennt.¹⁵ Die Sünde des ersten menschlichen Paares bestand darin, den Schleier gelüftet zu haben, und die Folge davon war ihre Verbannung hinter einem neuen Schleier, einem, der äußerlicher war als der vorherige und der sie von der Vertrautheit mit Gott trennte. Von einem Sündenfall zum nächsten schuf sich der Mensch neue trennende Schleier; und daher ist für den Einzelnen jede Sünde ein Schleier, der ihn von einer vorher bestehenden Gnade trennt. Umgekehrt fällt mit jeder Rückkehr zu Gott ein Schleier, und ein verlorenes Paradies kann wiedererlangt werden.

Es muss hinzugefügt werden, dass der hl. Augustinus angesichts der Sünde von Adam und Eva mit dem Ausspruch »O glückliche Schuld!« in dieser kurzen Form auf den notwendigen Charakter des Sündenfalls hinweist. Viele Kosmogonien stellen tatsächlich den Verlust der ursprünglichen Glückseligkeit als eine neutrale Tatsache und als einen unvermeidlichen Schritt in der vollen Verwirklichung des Menschen dar und unterstreichen in der Folge die ausgleichenden Elemente, wie es das Christentum *a posteriori* tut. Dies zeigt sich in der geschlechtlichen Vereinigung, dem klassischen Bild des Sündenfalls,

15 Wie es bestimmte Mythologien und auch alte christliche Miniaturen darstellen, bilden die beiden Bäume, der des Lebens und der des Todes, zusammen einen einzigen Baum, wobei ihr Gegensatz an der Unterschiedlichkeit ihrer Zweige oder ihrer Früchte erkannt werden kann. Diese Symbolik erinnert sehr genau an die der beiden Seiten des Schleiers, der einschließenden und der ausschließenden.

zumindest nach christlichem Empfinden; der Islam und andere Religionen bestehen im Gegensatz dazu auf der entfaltenden und vervollkommnenden Tugend der Geschlechtlichkeit, ohne allerdings jemals den möglichen Wert der Keuschheit oder ihre Notwendigkeit in bestimmten Fällen zu leugnen. Auf jeden Fall ist alles in der natürlichen Ordnung mehr oder weniger verhältnismäßig, und es ist für den Menschen möglich, auf ganz innerliche Weise eine geschlechtliche Alchemie zu verwirklichen, so wie auch das Umgekehrte genauso möglich ist; dies ist offensichtlich, und wir haben es schon ausdrücklich oder einschlussweise gesagt. Auch sagen wir nichts Neues, wenn wir daran erinnern, dass der Mensch in sich das verlorene Paradies trägt, das in Wirklichkeit immer zugänglich ist; das ist nicht einfach, sondern nur möglich unter strengen Bedingungen, die in der Überlieferung und in der jeweiligen Person liegen; *intrate per angustam portam*. Der Engel mit dem flammenden Schwert oder der das Heiligtum bewachende Drache¹⁶ werden nur dem Einlass gewähren, der nach der Überwindung des Sündenfalls nicht mehr von der Sünde berührt worden ist; nur dem, dessen »Abstieg in die Hölle« unzweideutig eine »glückliche Schuld« war; oder dem, der somit das »Passwort« kennt,

16 Die Schlange der Genesis ist auf gewisse Weise mit dem Drachen verwandt, aber Letzterer ist positiv, wie sich an dem Zusammenhang mit dem Engel oder den Cherubim zeigt. Da die Blickrichtung der Bibel *a priori* moralisch und nicht initiatisch ist – dies wird in anderem Zusammenhang durch die biblische Darstellung des Falles von Salomo bewiesen –, haben die Worte der Schlange einen Unheil bringenden Charakter, während der Drache aus Sicht der weisheitlichen Sichtweise eine Einladung ausspricht, nicht zur Sünde, sondern zu einer einweihungsmäßigen Prüfung und zum Sieg, wobei er den Menschen vor der Gefahr warnt, in die er sich begibt. Sicherlich ist der Mensch dem Leiden und dem Tod verfallen, doch ist dies der Preis für eine höhere Möglichkeit der Vervollkommnung, ohne die es keinen Grund gäbe, von einer »glücklichen Schuld« zu sprechen. Die Buddhisten würden sagen, man könne *Samsāra* nicht überwinden außer dadurch, dass man es erkenne.

und dadurch den Schlüssel zum himmlischen Garten und zur Erlösung besitzt.



Man spricht oft von einer Vielzahl von Schleiern, was auf die Komplexität der Verschleierung hinweist oder genauer auf die seins- und daseinsmäßigen Stufen¹⁷ und auch, vom menschlichen Standpunkt her gesehen, auf den vorläufigen und nicht unbeheblichen Charakter der Trennung. Die Vielfältigkeit des Schleiers verspricht eine immer einladendere Bewegung oder führt im Gegenteil zur Furcht vor einer umgekehrten Bewegung eines zunehmenden Ausschlusses.¹⁸

Der Schleier, der sich behutsam öffnet, weist auf eine Aufnahme in eine Seligkeit hin; der Schleier, der sich unvermittelt öffnet – oder das Zerreißen des Schleiers – bedeutet im Gegensatz hierzu ein plötzliches *fiat lux*, eine blendende Erleuchtung, ein *Satori*, wie die Zen-Buddhisten sagen würden, wenn es nicht – auf der kosmischen Stufenleiter – ein *dies irae* ist: das unerwartete Hereinbrechen eines himmlischen Lichtes, das gleichzeitig rächend und rettend ist und letztlich ein Gleichgewicht schafft. Was den Schleier betrifft, der sich sachte schließt, so

17 Erstere gehören zur göttlichen Ordnung, Letztere zur kosmischen Ordnung.

18 Das Sufitum macht weitreichenden Gebrauch von der Sinnbildlichkeit der vielfältigen Schleier (*Hujub*). So ist zum Beispiel jede Tugend, soweit der Mensch sie sich selbst zuschreibt, einer der Schleier, die ihn von Gott trennen; alles, was nicht Gott ist, oder alles, was nicht in Hinblick auf Gott betrachtet wird, oder alles, was unvollkommen verstanden oder getan wird, ist ein Schleier. Vom Gesichtspunkt strenger und weisheitsmäßiger Esoterik her ist die landläufige Religion oder Exoterik ein Schleier, und manche sind so weit gegangen zu sagen, wer eine bestimmte Form der Anbetung übe, bete sich selbst an, da er sich einen Gott nach seinem Bilde mache; eine ziemlich unverblühte Ausdrucksweise, aber plausibel, wenn man gewisse offensichtliche Einschränkungen macht.

geschieht dies aus Barmherzigkeit und ohne Strenge; schließt er sich hingegen unvermittelt, weist dies auf Ungnade hin.

Wir sollten hier als traditionelle Veranschaulichung für das Mysterium des Enthüllens den *Râsa-Lîlâ* erwähnen, den Tanz der Gopis in der Gesellschaft Krishnas; und auch den Diebstahl ihrer Saris durch Krishna während des Bades der Gopis. Der Verlust der Kleider bedeutet in jedem dieser Fälle eine Rückkehr zum Wesen, entweder in der Ekstase vollkommener Hingabe an Gott, wie im ersten Beispiel, oder als geistige Prüfung wie im zweiten; der Diebstahl der Saris symbolisiert den Verlust der Individualität in der Gottesliebe, sodann ihre Wiederherstellung auf einer höheren Ebene, derjenigen der Losgelöstheit; doch kann er auch in einem allgemeineren Sinne die göttliche Forderung nach Nacktheit der Seele im Angesicht ihres Schöpfers versinnbildlichen. Man sollte sich daran erinnern, dass die Kleidung nicht nur ein Bild für die Individualität, sondern auch für exoterischen Formalismus ist, wobei beide Hüllen so oder so überstiegen und dann auf höherer Ebene und mit einer neuen Absicht wieder aufgegriffen werden müssen;¹⁹ ein erkenntnishaftiges Übersteigen im zweiten Fall, das die Formen *a priori* einschränkt und sie *a posteriori* verallgemeinert, und moralisches Übersteigen im ersten Fall, das erst das Ich objektiviert und es dann wieder belebt mit dem Duft heiliger Kindheit.

Die Sinnbildlichkeit des Schleiers weitet sich aus, wenn man ein neues, zusätzliches Element ins Auge fasst, nämlich Stickerei, verzierende Weberei und Stoffdruck: Der auf

19 Gleichwohl hat diese Sinnbildlichkeit nichts Ausschließliches an sich, denn man könnte mit gleichem Recht von zwei Nacktheiten sprechen, einer niedrigeren und einer höheren: der von Krishna beim Bad der Gopis aufgezwungenen und der von ihnen beim Tanz frei angenommenen, wobei die erste auf Demut oder Aufrichtigkeit verweist und die zweite auf Liebe und einende Ekstase.

diese Weise erweiterte Schleier²⁰ deutet auf das Spiel der *Mâyâ* in ihrer ganzen Vielfalt und in ihrem Schillern hin, wie dies auch – mit dem Akzent der Entfaltung – das geheimnisvolle Gefieder des Pfauen tut oder auch ein bunter Fächer, der beim Sich-Öffnen seine Botschaft und seinen Glanz zeigt.²¹ Der Pfau wie der Fächer sind Kennzeichen oder Eigenschaften *Vishnus*; und es ist besonders erwähnenswert, dass der Fächer im Fernen Osten und andernorts als rituelles Gerät benutzt wird, das sich wie die allheitliche *Mâyâ* zugleich öffnen und schließen, sich kundgeben und die Kundgabe wieder in sich aufnehmen, beleben und auslöschen kann. Die Entfaltung, wie auch immer sie sich gestalten mag, ist die Ausstrahlung des Daseins, die alle keimhaft vorhandenen Möglichkeiten kundgibt; das Schließen steht für die Wiedereingliederung in das Wesen und die Rückkehr zur Fülle der Möglichkeiten; das Spiel der *Mâyâ* ist ein Tanz zwischen Wesen und Dasein, wobei dieses dem Schleier und jenes der Nacktheit entspricht. Und das Wesen ist für das Daseiende als solches nicht erreichbar, wie es auf dem Stand-

20 Das bekannteste Beispiel hierfür ist der Kaschmirschal, ohne den verzierten Sari zu vergessen, der dem Spiel der Verhüllungen einen beredten Zauber hinzufügt, als ob er versuchen würde, durch das Verbergen des Körpers die Seele zu enthüllen; dasselbe gilt übrigens auch für alle Fürsten- und Priestergewänder.

21 Der japanische Wandschirm, der oft mit vom Zen oder vom Taoismus inspirierten Zeichnungen verziert wird, ist nicht ohne Zusammenhang mit der hier erörterten allgemeinen Sinnbildlichkeit; dasselbe gilt für die islamische Trennwand aus durchbrochenem Holz und für gleichartige Fenster. In diesen Beispielen geht es um eine Trennwand, die entweder beweglich und somit von einer festen Wand unterschieden ist, oder durchscheinend, sodass sie selbst in geschlossenem Zustand offen ist, und dieser Doppelsinn entspricht genau der Beweglichkeit und Durchsichtigkeit des Schleiers. Die durchbrochene Trennwand erlaubt es zu sehen, ohne gesehen zu werden, und ist so eine Art Schleier, der von der einen Seite durchscheinend und von der anderen undurchsichtig ist, was uns an den *Hadith* von der geistigen Tugend (*Ihsân*) erinnert: Gott muss angebetet werden »als ob du Ihn sehen würdest, und wenn du Ihn nicht siehst, sieht Er doch dich.«

bild der Isis in Sais geschrieben stand: »Ich bin alles, was gewesen ist, alles, was ist, und alles, was sein wird; und kein Sterblicher hat je meinen Schleier gelüftet.«



Schleier sind göttlich oder menschlich, um nicht von den Schleiern zu reden, die bei anderen Geschöpfen auftreten und wirksam werden. Die göttlichen Schleier sind in unserem Kosmos die daseinsmäßigen Kategorien: Raum, Zeit, Form, Zahl, Materie; dann die Geschöpfe mit ihren Fähigkeiten und auch, auf einer ganz anderen Ebene, die Offenbarungen mit ihren Wahrheiten und ihren Grenzen.²² Die menschlichen Schleier sind zunächst der Mensch selbst, das Ich an sich, dann das leidenschaftliche und dunkle Ich und schließlich die Leidenschaften, Laster und Sünden, ohne dass wir, auf einer normalen und neutralen Ebene, die Begriffe und Gedanken als Gewand der Wahrheit vergessen dürfen.

Eine der Aufgaben des Schleiers besteht in der Trennung; der Koran spielt darauf in verschiedener Beziehung an, entweder wenn der Vorhang den Menschen von der Wahrheit trennt, die er ablehnt, oder wenn er ihn von Gott trennt, der zu ihm spricht, oder wenn er Männer von Frauen trennt, auf die sie kein Recht haben, oder wenn er schließlich die Verdammten von den Auserwählten trennt; doch die grundlegendste Trennung, an die man zuallererst denkt, ist die zwischen Schöpfer und Schöpfung oder die zwischen Urgrund und seiner Kundgabe. In der strengen oder allumfassenden Metaphysik würde man

22 Nach den Sufis ist es viel schwieriger, Schleier aus Licht zu lüften als solche aus Dunkelheit; denn der Schleier aus Licht ist das erleuchtende und rettende Sinnbild, die Spiegelung der Sonne im Wasser; doch ist das sonnenbeschiedene Wasser nicht selbst die Sonne. Râmakrishna hat gesagt, dass es letztlich notwendig ist, das Bild der Kali mit dem Schwert der *Jñâna* zu zerstören. Bekanntlich macht der Zen-Buddhismus leichtthin bilderfeindliche Aussagen, da die innere Offenbarung ihre äußeren Formen verbrennen soll.

noch die Trennung zwischen Über-Sein und Sein hinzufügen, wobei Letzteres zur *Mâyâ* und somit zur Bedingtheit gehört; die Trennungslinie zwischen den beiden Ordnungen der Wirklichkeit – mit anderen Worten der Schleier – liegt innerhalb der göttlichen Ordnung selbst.

Wenn wir unter *Mâyâ* ihre gesamte Kundgebung im All verstehen, können wir sagen, dass sich *Âtmâ* in *Mâyâ* widerspiegelt und dort eine im Mittelpunkt stehende und prophetische Aufgabe, *Buddhi*, übernimmt, und dass *Mâyâ* ihrerseits sich in *Âtmâ* vorgeformt findet und dort die schöpferische Ausstrahlung vorwegnimmt oder vorbereitet. Auf ganz ähnliche Weise ist es die in *Âtmâ* enthaltene *Mâyâ* – und somit *Îshvara* als Schöpfer-, die *Samsâra* oder den Makrokosmos, die Rangordnung der Welten und die Verkettung der Weltzyklen hervorbringt; und es ist der in *Mâyâ* – im sakramentalen *Mantra* – enthaltene *Âtmâ*, der *Samsâra* als Mikrokosmos aufhebt. Mysterium der Vorformung und Mysterium der Wiedereingliederung: Das erste ist das der Schöpfung und auch der Offenbarung, das zweite das der Apokatastase und auch der Erlösung.

All dies erinnert an die taoistische Symbolik von *Yin-Yang*: eine weiße Scheibe und eine schwarze Scheibe, wobei die erste einen schwarzen Punkt enthält und die zweite einen weißen Punkt; im vorliegenden Zusammenhang bedeutet dies, dass sich das Verhältnis von Antlitz und Schleier auf beiden Seiten des Schleiers wiederholt, zunächst innen, *in divinis*, und dann außen, im Herzen des Alls. In Sanskrit-Begriffen: Es gibt *Âtmâ* und *Mâyâ*, doch es gibt auch – da es nur eine Wirklichkeit gibt, und da die Natur der Dinge einen grundlegenden Dualismus nicht zulässt – *Mâyâ* in *Âtmâ* und *Âtmâ* in *Mâyâ*.²³

23 Ein offenbartes Buch, ein Prophet, ein Ritus, eine heilige Formel, ein göttlicher Name gehören zur formalen Ordnung und sind somit *Mâyâ*, doch es ist eine *Mâyâ*, die befreit, da sie wesenhaft der Träger *Âtmâs* ist. Es ist »*Âtmâ* in *Mâyâ*«, während das schöpferische Wort oder der Logos »*Mâyâ* in *Âtmâ*« ist.



Im irdischen Gebrauch, das heißt als stofflicher Gegenstand und menschliches Sinnbild, verbirgt der Schleier einerseits schlicht und einfach das Heilige, und andererseits verbirgt er das Doppeldeutige oder das Gefährliche. Von diesem Gesichtspunkt her können wir sagen, dass *Mâyâ* den Charakter der Doppeldeutigkeit aufgrund der Tatsache besitzt, dass sie verschleiert und entschleiert und dass sie, vom Gesichtspunkt ihrer Dynamik her gesehen, von Gott trennt, da sie erschafft, während sie gleichzeitig Gott näher bringt, da sie wieder aufnimmt oder befreit. Schönheit im Allgemeinen und besonders Musik sind in dem Sinne ein beredtes Beispiel für die Macht der Illusion, als sie sowohl eine veräußerlichende als auch eine verinnerlichende Qualität besitzen und in die eine oder die andere Richtung wirken je nach der Natur und dem Ziel des Menschen: leidenschaftliche Natur und Vergnügen als Ziel oder beschauliche Natur und die »Erinnerung« im platonischen Sinne des Wortes als Ziel. Die Frau ist verschleiert, so wie im Islam der Wein verboten ist, und sie ist unverschleiert – in bestimmten Riten oder rituellen Tänzen²⁴ – mit der Absicht, eine Art von Zauber auszuüben, wobei die Entschleierung der Schönheit

24 Man spricht vom »Tanz der sieben Schleier«, und zwar im Unheil verkündenden Sinne im Falle des Tanzes der Salome vor Herodes, und im Glück bringenden Sinne im Falle des Tanzes der Königin von Saba vor Salomo, was genau die doppelte Funktion der Schönheit, der Frau und des Weines heraufbeschwört. – Im Falle der Heiligen Jungfrau werden aus den sieben Schleiern den Koran-Kommentatoren zufolge sieben Türen, die Zacharias jedes Mal, wenn er Maria im Tempel besuchte, mit einem Schlüssel öffnen musste; Zacharias steht hier für die bevorzugte Seele, die dank eines »Schlüssels«, der ein anderes Bild für das »Entschleiern« ist, ins Mysterium eindringen darf. – Dementsprechend kennzeichnet der siebte Schöpfungstag die Rückkehr zum Ursprung oder den »Frieden in der Leere«, wie die Taoisten sagen würden, oder die Begegnung mit der ursprünglichen Wirklichkeit, die »nackt« ist, weil sie nicht-kundegeben ist. Eine entsprechende Bedeutung gibt es im Begriff des »siebten Himmels«, der mit dem »Garten der Wesenheit« übereinstimmt.

wie ein Katalysator in einer erotischen Schwingung die Offenbarung der befreienden und beseligenden Wesenheit heraufbeschwört; der *Haqiqah*, der »Wahrheit-Wirklichkeit«, wie die Sufis sagen würden. Aufgrund dieser Entsprechung personifizieren die Sufis die beseligende und berauschende Erkenntnis mit *Laila* oder manchmal mit *Salmâ*, einer Personifizierung, die übrigens auch, vom Gesichtspunkt der menschlichen Wirklichkeit her und in der semitischen Welt, in der Heiligen Jungfrau Gestalt annimmt, insofern sie in ihrer Person das Wesen der Heiligkeit mit konkreter Menschheit verbindet; strahlende und unantastbare Heiligkeit und gnadenvolle Schönheit, die sie mit Reinheit und Anmut übermittelt. Wie jedes himmlische Wesen bekundet Maria den allumfassenden Schleier in seiner Rolle der Übermittlung: Sie ist Schleier, weil sie Form ist, aber sie ist Wesenhaftigkeit durch ihren Inhalt und folglich durch ihre Botschaft. Sie ist sowohl geschlossen als auch offen, sowohl unantastbar als auch großmütig;²⁵ sie ist »mit der Sonne bekleidet«, weil sie mit Schönheit bekleidet ist, dem »Glanz des Wahren«, und sie ist »schwarz, aber schön«, weil der Schleier sowohl dicht als auch durchscheinend ist, oder weil er sich, da er aufgrund der Unantastbarkeit undurchdringlich war, wieder öffnet aufgrund der Gnade. Die Heilige Jungfrau ist »mit der Sonne bekleidet«, weil sie als Schleier durchscheinend ist; das Licht, das gleichzeitig Schönheit ist, strahlt mit einer solchen Kraft, dass es scheinbar den Schleier verzehrt und dadurch die Verschleierung aufhebt, sodass das Innere, das der Daseinsgrund der Form ist, die Form sozusagen zu umhüllen scheint, indem es sie umwandelt. »Wer mich gesehen hat, hat Gott

25 Die russische Kirche feiert ein »Fest des Schleiers« im Gedenken an eine Marienerscheinung in Konstantinopel, in deren Verlauf die Jungfrau ihren lichthaften Schleier emporhob und ihn auf wunderbare Weise über die Anwesenden ausbreitete. Das russische Wort *Pokrov* bedeutet sowohl »Schleier« als auch »Fürsprache«: Die *Mâyâ*, die das Wesen verbirgt, ist gleichzeitig auch die *Mâyâ*, die Gnaden übermittelt.

gesehen«: Diese Worte oder etwas Entsprechendes können in den verschiedensten überlieferungsmäßigen Welten gefunden werden, und sie gelten insbesondere auch für die »göttliche Maria«, die »mit der Sonne bekleidet« ist, weil sie in sie wieder aufgenommen und sozusagen in ihr enthalten ist.²⁶ Gott in Gestalt der menschlichen Theophanien zu sehen, heißt in gewisser Weise, das Wesen vor der Form zu sehen: Es heißt, dem Eindruck des göttlichen Inhalts gleichzeitig mit dem des menschlichen Behältnisses ausgesetzt zu sein, und zwar »vor« Letzterem aufgrund der Vorrangstellung des Göttlichen. Der Schleier ist zu Licht geworden, es gibt keinen Schleier mehr.



Es gibt nichts als Licht; die Schleier entstammen notwendigerweise dem Licht selbst, sie sind in ihm vorgeformt. Sie kommen nicht aus seiner Leuchtkraft, sondern aus seiner Ausstrahlung; nicht von seiner Klarheit, sondern von seiner Ausdehnung. Das göttliche Licht leuchtet für sich selbst, dann strahlt es aus, um sich auszubreiten, und durch die Ausstrahlung erzeugt es den himmlischen Schleier und die irdischen Schleier; durch das Ausstrahlen und Sich-Ausbreiten erzeugt es Abstand, Schleier, Abstufungen. Die innewohnende Strebung zur Ausstrahlung ist der erste Schleier, der, welcher später als schöpferisches Sein in Erscheinung tritt und sich dann als Kosmos kundgibt. Esoterik oder Gnosis ist als Wissenschaft

26 Die *Avatâras* sind im himmlischen Logos »enthalten«, den sie auf Erden verkörpern oder von dem sie ein Amt kundgeben, so wie sie auch gleichermaßen vor ihrer Verkörperung in den göttlichen Namen enthalten sind, welche die ununterschiedenen Mysterien der Wesenheit mannigfaltig darstellen und deren Anblicke unzählbar sind. Im Sufitum personifiziert die Heilige Jungfrau die präexistente und Dasein verleihende *Sophia*, den Logos, insofern er die Geschöpfe »ersinnt«, sie dann »erzeugt« und sie schließlich »formt« oder »verschönt«; wenn Maria so den nicht-kundgegebenen und schweigenden Logos darstellt – *nigra sum sed formosa* –, dann ist Jesus der kundgegebene und gesetzgebende Logos.

vom Licht damit auch die Wissenschaft der Verschleierungen und der Entschleierungen, und dies notwendigerweise, denn einerseits bilden diskursives Denken und die dieses ausdrückende Sprache einen Schleier, während andererseits die Daseinsberechtigung dieses Schleiers das göttliche Licht ist.

Gott und die Welt vermischen sich nicht; es gibt nur ein einziges Licht, das durch unzählige Schleier gesehen wird; der Heilige, der im Namen Gottes spricht, spricht nicht aufgrund eines göttlichen Innewohnens, denn der Urgehalt kann nicht dem Zufälligen innewohnen; es ist Gott, der spricht, wobei der Heilige nur ein Schleier ist mit der Aufgabe, Gott kundzugeben, »wie eine lichte Wolke die Sonne sichtbar macht« nach einem von Muslimen gern benutzten Vergleich. Alles Beiläufige ist ein Schleier, der den lichtvollen Urgehalt mehr oder weniger mittelbar sichtbar macht.

Beim *Avatâra* gibt es ganz offensichtlich eine Trennung zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen – oder zwischen Akzidens und Substanz –, dann gibt es eine Mischung, nicht aus menschlichem Akzidens und göttlicher Substanz, sondern aus menschlicher und direkter Widerspiegelung der göttlichen Substanz im kosmischen Akzidens; verglichen mit dem Menschlichen kann man diese Widerspiegelung göttlich nennen, unter der Voraussetzung, dass die göttliche Ursache in keiner Weise auf die Wirkung eingeschränkt wird. Für die einen ist der *Avatâra* der »hinabgestiegene« Gott; für die anderen ist er eine »Öffnung«, die es ermöglicht, Gott unwandelbar »in der Höhe« zu sehen.²⁷

27 Was sich im *Avatâra* »verkörpert«, ist ein Anblick von *Buddhi*, wie *Vishnu* oder *Shiva*; es ist nicht *Âtmâ* an sich. Es sollte in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass der Sinn des Christentums darin besteht, die »göttliche Erscheinung« zu betonen, während der des Islam im Gegensatz dazu darin besteht, die Erscheinung auf den göttlichen Ursprung oder die Wirkung auf die göttliche Ursache zurückzuführen.

Allumfassende Ausstrahlung ist die Entfaltung von Akzidenzien, beginnend bei der ersten Bedingtheit; das notwendige Sein, das kraft seiner Unendlichkeit ausstrahlt, ruft das Zufällige hervor. Und das durchscheinend gewordene Herz übermittelt das eine Licht und gliedert so das Nichtnotwendige wieder ins Unbedingte ein; dies bedeutet, dass wir nur dann wirklich wir selbst sind, wenn wir uns des Urgehaltes bewusst sind und diesem Bewusstsein entsprechen, aber nicht, dass wir uns von aller Bedingtheit entfernen müssten – gesetzt, wir könnten dies –, denn Gott, der uns erschaffen hat, wünscht unser Dasein.



Um zusammenzufassen: Die Möglichkeiten sind die Schleier, die einerseits das unbedingt Wirkliche einschränken und es andererseits kundgeben; die Möglichkeit als solche, in der Einzahl und im unbedingten Sinne, ist der höchste Schleier, der, welcher das Mysterium der Einzigkeit verhüllt und es gleichzeitig entfaltet und dabei unwandelbar bleibt, ohne sich dabei irgendetwas zu versagen; die Möglichkeit ist nichts anderes als die Unendlichkeit des Wirklichen. Wer Unendlichkeit sagt, sagt Möglichkeit; und die Behauptung, die Möglichkeit als solche verschleierte das Absolute und entschleierte es gleichzeitig, ist nur eine Art, die zweidimensionale – in sich ununterschiedene – Natur auszudrücken, die wir analytisch im unbedingt Wirklichen feststellen können. Gleichermaßen können wir in ihm eine dreidimensionale Natur feststellen, die auch an sich ununterschieden ist, aber eine mögliche Entfaltung ankündigt: Diese Dimensionen sind »Sein«, »Bewusstsein«, »Glückseligkeit«. Es liegt am dritten – an sich unwandelbaren – Element, dass die göttliche Möglichkeit überfließt und »aus Liebe« dieses

Mysterium der Veräußerlichung in Gang setzt, welches der allheitliche Schleier ist, dessen Kette aus den Welten und dessen Schuss aus den Wesen besteht.